

ÜBER LEBEN

Der Quartier-Kiosk als Insel der Begegnung

Frau San José Otero ist eine lokale Prominenz. Direkt an der Bushaltestelle, mitten im Moosmattquartier gelegen, ist ihr Strassenkiosk eine Begegnunginsel für Menschen im Quartier – auch für Besuchende der nahe gelegenen Gasse Chuchi. Mit vielen pflegt die Kioskbetreiberin ein herzliches Verhältnis – oft seit Jahrzehnten. Gerade in der Zeit des Kiosksterbens höchste Zeit für ein GAZ-Interview.

Valentin Beck: Frau José Otero, vielen Dank für Ihre Zeit.

José Otero: Ich habe viel Zeit, weil ich sowieso jeden Tag von 6 bis 18 Uhr hier bin. Und das seit 25 Jahren – über 300 Tage im Jahr.

Als Ihr Stammkunde habe ich festgestellt, dass Sie bestens Bescheid wissen über das Leben und auch das Sterben auf der Gasse. Woher kommt das?

Viele Gassen-Menschen gehören zu meiner Kundschaft. Sie wohnen zum Beispiel im Quartier. Einige kenne ich von

Kindsbeinen an, weil sie im Moosmatt- oder Hubelmatt-Schulhaus zur Schule gingen und bei mir Süßes kauften, wie es die heutigen Schülerinnen und Schüler tun. Oder auch Ob- und Nidwaldner:innen, die auf ihrem Weg von der Allmend zur Gasse Chuchi bei mir vorbeikommen.

Wie sehen diese Begegnungen aus?

Viele kaufen Zigaretten oder trinken einen Kaffee – oder sie kommen einfach hierher, um ein bisschen zu reden. Schliesslich steht mein kleiner Kiosk quasi auf dem Trottoir. In spontanen Gesprä-

chen erfahre ich vieles, sei es direkt von den Betroffenen oder indirekt über andere.

Worum geht es in diesen Gesprächen?

Oft um Alltägliches bzw. Allerweltliches: das Wetter, Ereignisse in der Stadt, den FCL oder Corona-Massnahmen. Manchmal erzählen mir die Leute aber auch, was sie gerade beschäftigt, belastet oder freut. Oder sie berichten mir ihre Lebensgeschichte und über ihr Schicksal. Viele von ihnen haben eine schwere Kindheit, Schicksalsschläge, Gewalt oder negative Beziehungsgeschichten hinter sich.

Ich kenne viele solche Geschichten auch aus meiner Zeit als Spanisch-, Portugiesisch- und Italienisch-Übersetzerin im Gefängnis, am Gericht, im Spital und im Frauenhaus. Die Welt ist manchmal wirklich tragisch und ungerecht. Aber es gibt auch immer wieder Schönes.

Verstehen Sie sich denn auch als eine Art Seelsorgerin?

Nein. Ich höre ihnen einfach zu, nehme sie ernst und versuche mit Humor etwas Freude zu schenken. Zusammen lachen schweisst zusammen und tut allen gut.

Ich lasse das Gehörte aber nicht allzu nahe an mich heran. Mitleiden wäre ungesund. Und ich habe ja auch meine eigenen Themen.

Sie waren im Februar auch an der Gedenkfeier für Menschen, die an Drogen und ihren Folgekrankheiten gestorben sind, und im Kiosk hängt die Gedenkkarte mit den Namen der Verstorbenen und dem Habakuk-Spruch «Jeder Mensch hat eine eigene Farbe». Warum?

Ich kannte viele der Verstorbenen. Ich wollte im Februar Abschied nehmen und für sie beten. Die Karte hilft mir, sie nicht zu vergessen.

Gibt es etwas, das Sie den GAZ-Lesenden für den Umgang mit den Menschen auf der Gasse mitgeben möchten?

«Ein gutes Wort kostet nichts.» Wie alle anderen Menschen schätzen es Sucht- und Armutsbetroffene, wenn man ihnen sensibel und menschlich begegnet und ihnen etwas Zeit schenkt. Es kommt auch vieles zurück.

Ich erinnere mich zum Beispiel gerne an diese Geschichte: Ich sass in einem Restaurant in einem anderen Kanton. Der Serviceangestellte schaute mich beim Bestellen verdutzt an, sagte aber nichts. Ich überlegte während dem ganzen Essen, woher ich ihn kenne, bis es mir plötzlich einfiel: Er hatte als Jugendlicher auf der Strasse gelebt und kam ab und zu bei meinem Kiosk vorbei, weil er bei mir ein Sandwich oder eine Cola geschenkt bekam.

Nach dem Bezahlen sagte ich zu ihm: «Ich glaube, wir kennen uns?» Er schaut mich liebevoll an und antwortet: «Kann gut sein. Ich danke dir ...» Das war alles – es bleibt mir aber tief im Herzen ...

Dann sage ich jetzt dieses wertvolle Wort gerne ebenfalls: Danke für dieses Gespräch!

*Das Interview führte Valentin Beck
Seelsorger Gassenarbeit*



Frau José Otero bei der Arbeit Bild GAZ